

Jesko von Hoegen

Der „Marschall“ und der „Gefreite“.

Visualisierung und Funktionalisierung des Hindenburg-Mythos im „Dritten Reich“

Einleitung

„Der Marschall und der Gefreite kämpfen mit uns für Frieden und Gleichberechtigung“. So lautete der Untertitel eines Wahlplakates der Nationalsozialisten zur Reichstagswahl im November 1933. Es zeigte ein Doppelportrait, auf dem sich der „Gefreite“ des Weltkrieges, der „unbekannte Soldat“ Hitler mit dem „Marschall“, dem „Retter“ Hindenburg, als väterlichem Mentor präsentierte.¹ Die Distanz zwischen beiden Männern, die noch ein Jahr zuvor als Kontrahenten im Kampf um das Reichspräsidentenamt die politischen Lager der Weimarer Republik polarisiert hatten und die auch nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 durch Hindenburg zunächst noch bestehen blieb, sollte sichtbar verringert werden.² Nunmehr, so die Botschaft des Plakates, stünden der kaiserliche Generalfeldmarschall und der in Hitler personifizierte, einfache Soldat des Weltkrieges einträchtig, fast freundschaftlich nebeneinander, um gemeinsam für Deutschlands Zukunft zu kämpfen. Deutlich wird anhand dieses Wahlplakates die Nutzung des im Ersten Weltkrieg entstandenen Hindenburg-Mythos durch die NS-Propaganda.

„Held von Tannenberg“: Der Hindenburg-Mythos im Ersten Weltkrieg

Das Fundament des Hindenburg-Mythos hatte der Sieg der Achten Armee über die auf deutsches Gebiet vorgedrungenen russischen Truppen in der Schlacht von Tannenberg (26.8.–30.8.1914) gebildet.³ Mehr noch als die militärstrategische Qualität des „Vernichtungssieges“⁴ und die hohen Gefangenenzahlen⁵ ließ die Befreiung Ostpreußens von dem russischen Eindringling Tannenberg zur ‚Ruhmespforte‘ Hindenburgs werden. Die Wirksamkeit des Identifikationsbegriffs „Tannenberg“ lag nicht zuletzt an dessen Einbindung in die preußisch-deutsche Staatsideologie.⁶

Der Sieg in Ostpreußen wurde mit Reminiszenzen an die Schlacht bei Tannenberg aus dem Jahr 1410 verknüpft, in welcher der Deutsche Orden den Kampf gegen das Heer des Königs von Polen und des Großfürsten von Litauen um die Vorherrschaft im damaligen Deutschordensland verloren hatte. Die Schlacht von Tannenberg im August 1914 wurde zu einer verspäteten Revanche für 1410 stilisiert, zu einer Verteidigung ‚uralten deutschen Bodens‘ gegen den stets eine Bedrohung darstellenden slawischen Feind.⁷ Der Hindenburg-Mythos entstand aus dem Gefühl der Dankbarkeit gegenüber dem „Befreier Ostpreußens“ und war nicht das Produkt einer staatlich gelenkten Propaganda. Der „Held von Tannenberg“ Paul von Hindenburg erschien den Deutschen als „Retter“, als Erlöser aus einem nationalen Krisenmoment. Die rasche Genese des Mythos, der sich schon innerhalb weniger Wochen nach dem Sieg bei Tannenberg in einem regelrechten Hindenburg-Kult äußerte, erklärt sich nicht zuletzt aus dem enormen Bedarf des durch Fragmentierung und innergesellschaftliche Konfliktherde belasteten Kaiserreichs an Integrationsfaktoren.⁸ Die Einheit des Volkes war insbesondere im Krisenmoment des Krieges notwendig, der den Zusammenhalt der Gesellschaft auf die Probe stellte.⁹ Neben einer integrierenden Kriegsideologie bedurfte es einer Identifikationsfigur, in der sich die Einheit des Volkes personifizierte, um den Bestand der „Volksgemeinschaft“ während des Krieges zu sichern. Die neue Dimension des modernen Krieges als technisierter Vernichtungskrieg verstärkte noch die Sehnsucht nach einer Heldenfigur.¹⁰ Da sich der Monarch als Identifikations- und damit Integrationsfigur überfordert zeigte, fokussierte sich das Verlangen der Bevölkerung nach einer charismatischen Führungspersonlichkeit auf die Person des „Helden von Tannenberg“.¹¹ Während bei den beiden europäischen Westmächten Integration vor allem durch das Parlament und die Regierung gestiftet wurde, war es in Deutschland das

Militär als „Schule der Nation“, das Klassen übergreifend und überregional zu integrieren vermochte. Das hohe Ansehen des Militärs im Kaiserreich und die monarchistische, kaisertreue Haltung des Großteils der Bevölkerung ließ in Deutschland daher, anders als in Frankreich und England, keinen demokratisch legitimierten Volkstribunen, sondern den Kriegshelden Hindenburg zur nationalen Identifikationsfigur aufsteigen.¹²

Neben zahlreichen Kriegsberichterstattungen, die nach der Befreiung Ostpreußens zu den Hauptquartieren Hindenburgs ‚pilgerten‘, um einer begierigen deutschen Öffentlichkeit ein Bild von der Arbeitsweise, der äußeren Erscheinung und der Persönlichkeit des vorher weitgehend unbekanntes „Siegere von Tannenberg“ zu vermitteln¹³ sind insbesondere die Maler, die an die Ostfront reisten, um diesen bildnerisch darzustellen, als Boten des Ruhmes Hindenburgs zu betrachten. Kriegsbilder-Ausstellungen, die den Stellenwert eines „vaterländischen Großereignis“ erlangten, präsentierten der Bevölkerung in den Großstädten eine Vielzahl von Hindenburg-Gemälden. Durch die Entwicklung und fortschreitende Verfeinerung des fotomechanischen Druckverfahrens avancierten einzelne von ihnen zu visuellen Massenmedien. Die stilisierten Darstellungen des Volkshelden wurden in Form von Faksimiledrucken und Postkarten reproduziert und zum Verkauf angeboten. Die Hindenburg-Bilder waren für jedermann erschwinglich und erhielten dadurch einen hohen Verbreitungs- und Wirkungsgrad. Sie prägten die Vorstellung der Bevölkerung von dem Volkshelden mit und transportierten ein bestimmtes Deutungsmuster von Hindenburg in die Öffentlichkeit.¹⁴

Dominierten In der Entstehungsphase seines Mythos noch Darstellungen Hindenburgs als martialischer „Russenbezwinger“¹⁵, erfuhr das Hindenburg-Bild bald Differenzierungen. Der Feldherr Hindenburg wurde zunehmend als „Wissenschaftler des Krieges“ dargestellt. So reihte zum Beispiel das massenhaft verbreitete Doppelporrait „Hindenburg und Ludendorff am Kartentisch“ Hindenburg als Schlachtendenker in die Tradition Moltkes ein. Sein Generalstabschef Ludendorff, fleißig über den Kartentisch gebeugt, bildete auf dem Gemälde einen wirkungsvollen Kontrast zu dem auf dem Stuhl zurückgelehnt und in ma-

jestätischer Ruhe sitzenden, nachdenklichen Hindenburg. Die Rollenverteilung ist deutlich: Hindenburg als souveräner Analytiker des Krieges und Ludendorff als Zuarbeiter und Gehilfe des Schlachtendenkers.¹⁶ Auch Karikaturen und Postkarten, die Hindenburg als „Schachspieler“ zeigten, festigten sein Image als „Wissenschaftler“ des Krieges.¹⁷ Die Verwissenschaftlichung des Krieges förderte die Zivilisierung und damit Politisierung des Hindenburg-Bildes. Die Professionalisierung beziehungsweise Bürokratisierung des modernen Soldatenhandwerks verlieh dem Militärischen bürgerliche Züge und ließ höchste militärische Führer wie Hindenburg auch für die Übernahme außermilitärischer Aufgaben als funktional gerüstet erscheinen.¹⁸ Ruhe und Nervenstärke galten als die wichtigsten Feldherrneigenschaften des „Wissenschaftlers des Krieges“. Sie gehörten zum zentralen Kanon des Hindenburg-Bildes, wurden zu einem konstitutiven Element des Hindenburg-Mythos und zur nationalen Tugend erhoben.¹⁹ Der als nationale Nervenprobe empfundene technisierte Massenkrieg verstärkte das Bedürfnis nach einer Vaterfigur, die als Verkörperung von Ruhe und Gelassenheit erschien. ‚Vater‘ Hindenburg sollte der Nation streng und sorgend zugleich Schutz gegen eine Welt von Feinden bieten.

Hindenburg selbst ist ein nicht zu unterschätzender Eigenanteil an der Visualisierung und Kultivierung des Mythos um seine Person beizumessen. Im Jahr 1914/15 waren Bilder noch von Hand gezeichnete Portraits, deren Produktion die aktive Mitwirkung des zu Portraitierenden voraussetzte. Dies ermöglichte Hindenburg einen erheblichen Gestaltungsspielraum, von dem er auch ausgiebig Gebrauch machte. Die Schilderungen seines „Hof- und Leibmalers“ Professor Hugo Vogel von seinen Aufhalten in den Hauptquartieren Hindenburgs an der Ostfront im Jahr 1915 belegen das große Interesse, welches dieser an den von Vogel erstellten Bildern hatte und welchen hohen Stellenwert er ihnen beimaß. Er verwendete viel Zeit für die Sitzungen bei dem Maler und griff in dessen Arbeit ein, damit eine ihm genehme Darstellung seiner Person in der Öffentlichkeit gewährleistet war.²⁰ Die Malerei war ein Medium, durch das sich Hindenburg wirkungsvoll in Szene setzen konnte und durch das ihm eine visuelle Kommunikation mit einem aufnah-

mebereiten Publikum in der Heimat gelang. Die Tagebuchaufzeichnungen Vogels vermitteln den Eindruck einer regelrechten Öffentlichkeitsarbeit in den Hauptquartieren Hindenburgs und zeigen den Volkshelden als einen Meister der „medialen Selbstinszenierung“.²¹

Sichtbarster Ausdruck des Mythos um den „Retter“ Hindenburg war eine zwölf Meter hohe Hindenburg-Statue aus Erlenholz, die zwischen 1915 und 1919 auf dem Königsplatz in Berlin stand. Die Kolossalstatue „Eiserner Hindenburg“, die der Bildhauer Georg Marschall im Auftrag des „Luftfahrerdanks“ geschaffen hatte, wurde am ersten Jahrestag der „Schlacht von Tannenberg“ eingeweiht. Die Bevölkerung war in Zeitungen und auf Plakaten dazu aufgefordert worden, gegen eine Spende von einer bis 100 Mark eiserne, silberne oder goldene Nägel in die Statue einzuschlagen; die Erlöse sollten der Nationalstiftung für die Kriegshinterbliebenen, der Kriegssammlung der Stadt Berlin und dem „Luftfahrerdank“ zugute kommen.²² Die Gestaltung des „Eisernen Hindenburg“ lässt eine Verknüpfung des Retter-Mythos um Hindenburg mit dem Bismarck-Mythos erkennen. Zu den bekanntesten Bismarck-Denkmalern zählt das 1906 eingeweihte Denkmal des Bildhauers Hugo Lederer in Hamburg, das Bismarck als Roland darstellt. Er trägt eine mittelalterliche Rüstung und stützt sich mit leicht auseinander gestellten Beinen auf ein mittelalterliches Reichsschwert. Lederers Denkmal, das eindrucksvoll das vermehrt durch militärische Züge geprägte Bismarck-Bild am Beginn des Jahrhunderts repräsentiert, wirkte auf die bildnerische Darstellung Hindenburgs ein.²³ Die Hindenburg-Statue auf dem Berliner Königsplatz stellt diesen ebenfalls als Roland dar. Auch Hindenburg wird mit auseinander gestellten Beinen auf einem erhöhten Sockel stehend, die Hände übereinandergelegt auf ein Schwert gestützt dargestellt. Die mit der Sagengestalt Roland assoziierte Funktion des wehrhaften Beschützers der Nation wurde nun auch auf Hindenburg übertragen.²⁴ Durch seine Erfolge an der Ostfront wurde Hindenburg als neuer Roland verherrlicht, der „an Deutschlands Grenzen eiserne Wacht gehalten“ habe.²⁵ Sowohl Hindenburg als auch Bismarck wurden als „Wahrzeichen deutschen Geistes und deutscher Kraft verehrt, was in ihrer Darstellung als Roland sinnbildlichen Ausdruck fand. Der Vergleich mit Bismarck diente dazu, Hindenburg auf-

zuwerten und ihn als Verteidiger der bismarckschen Errungenschaften in die preußisch-deutsche Staatsmythologie einzugliedern. Durch den Rekurs auf den Bismarck-Mythos wurden zudem die mit dem Reichsgründer assoziierten genuin politischen Qualitäten auch auf Hindenburg übertragen.²⁶ Die räumliche Nähe des Denkmals zu der sich ebenfalls auf dem Berliner Königsplatz befindenden, den Triumph über Frankreich 1870/71 symbolisierenden Siegessäule und den Standbildern der Feldherrn Moltke und Roon ist nicht dem Zufall entsprungen.²⁷ Die „Benagelung“ des „Eisernen Hindenburg“ diente somit nicht nur einem karitativen Zweck. Sie war darüber hinaus Ausdruck des Glaubens der Gefolgschaft des Volkshelden an den Sieg und gleichsam an die Symbolfigur des Sieges Hindenburg.

Obwohl Hindenburg während der gesamten Kriegsdauer als Symbolfigur des Sieges gegolten hatte, überstand sein Mythos auch die Kriegsniederlage. Die Rettung des Hindenburg-Mythos erklärt sich aus dem durch die Umbruchzeit der Revolution noch verstärkten Bedürfnis der deutschen Gesellschaft nach Integration und Stabilität sowie nach Kompensation der Niederlage. Der ungebrochene Glaube an die charakterliche Integrität Hindenburgs ließ die Bevölkerung in dem Feldmarschall einen ruhenden Pol, einen Fels in der Brandung der Revolutionszeit sehen, an den sie sich einheitlich klammerte. In der Krisenzeit des Umbruchs erblickten die Deutschen in Hindenburg erneut ihren „Retter“, diesmal vor Chaos und Bürgerkrieg. Das symbolische Kapital des Mythos vom Retter Hindenburg stand schon 1920 bereit²⁸, kam aber erst 1925 zum Tragen, als sich der „Held von Tannenberg“ von der politischen Rechten zu einer Kandidatur für das Reichspräsidentenamt bewegen ließ.²⁹ Der Hindenburg-Mythos absorbierte das Bedürfnis nach der aus der Kaiserzeit gewohnten Repräsentation durch das Staatsoberhaupt und Identifikation mit diesem, machte die neue Staatsform „hoffähig“.³⁰ Dennoch wurde der Mythos zu keinem Stabilitätsfaktor der Weimarer Republik. Es ist den Anhängern der Republik nicht gelungen, ihm eine entschieden republikanische Prägung zu verleihen, ihn in einen Mythos des neuen Staates einzubetten.³¹ Aufgrund seiner militärischen und anti-republikanischen Symbolik bildete er einen ‚unechten‘ Integrationspunkt. Der Hindenburg-

Mythos war ein trügerischer Ersatz für eine Identität und Integration stiftende republikanische National-symbolik und daher ein kaum zu unterschätzender Faktor des Auflösungsprozesses der Weimarer Republik.³²

Hindenburg - Hitler: Von der Antithese zur Synthese

Im Gegensatz zu der Anhängerschaft der Weimarer Republik gelang es den Nationalsozialisten, die Deutungsmacht über den Hindenburg-Mythos zu erlangen und damit seine Integrationskraft zu nutzen. Und dies obwohl noch im Jahr 1932 der Gegensatz zwischen dem Marschall Hindenburg und dem Gefreiten Hitler die politische Szenerie in Deutschland beherrschte, sich der Hindenburg-Mythos noch als Hemmschuh für die Machtaspirationen Hitlers erwiesen hatte. Im Wahlkampf um die Reichspräsidentschaft im Frühjahr 1932 griff die Hindenburg-Propaganda auf militärische Kategorien zurück, um die übergeordnete Stellung des Reichspräsidenten gegenüber seinem Herausforderer zu betonen. Die Selbstinszenierung Hitlers als „unbekannter Soldat“ des Krieges sowie seine Stilisierung zum Repräsentanten des „Frontsoldatentums“ und Sachwalter des Geistes von 1914, in Konkurrenz zum greisen Marschall beantwortete die Anhängerschaft Hindenburgs damit, dass sie dessen Nimbus als „Feldherr“ und „Sieger von Tannenberg“ gegenüber dem „Gefreiten“ Hitler ausspielte.³³ Gegen Hindenburg, „den mit Amtsbonus ausgestatteten Ersatzkaiser, greisen Feldherrn und Mythos von Tannenberg“ konnte Hitler die Wahl nicht gewinnen.³⁴ Der Sieg Hindenburgs bei der Präsidentschaftswahl stoppte zunächst den Vormarsch der NSDAP. Darüber hinaus zeigte der Reichspräsident bis kurz vor dem 30. Januar 1933 wenig Neigung, dem „böhmischen Gefreiten“³⁵ das Kanzleramt zu übertragen.³⁶ Wirkte der Hindenburg-Mythos in den letzten Monaten der Weimarer Republik noch als Hemmschuh für die Machtansprüche der NSDAP, zeigte sich nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler durch den Reichspräsidenten am 30. Januar 1933 schnell sein Nutzen für die Nationalsozialisten. So wurde die Nachricht von Hitlers Ernennung von der Mehrheit seiner Gegner verhältnismäßig ruhig aufgenommen, was

nicht zuletzt an dem Bild Hindenburgs in der deutschen Öffentlichkeit als „unerschütterlicher Hüter der Verfassung“ lag, der in der Lage sei, die Machtansprüche des neuen Reichskanzlers einzudämmen.³⁷ „Der Glaube an ihr Idol, sorgfältig genährt von denen, die es soviel besser hätten wissen müssen, ließ die Nation darauf vertrauen, dass der alte Held von Tannenberg nichts von seiner Tatkraft eingebüßt habe und Hitler irgendwie in Schranken halten werde.“³⁸ Zudem gelang es der NS-Propaganda, die vormalige Antithese Hindenburg – Hitler aufzulösen und durch eine Synthese zwischen dem „Marschall“ und dem „Gefreiten“ zu ersetzen. Der Griff der Nationalsozialisten nach der Deutungsmacht über den Hindenburg-Mythos begann sofort nach der Ernennung des neuen Reichskanzlers. Der Reichspräsident wurde zu einem Teilhaber des Gründungsmythos des „Dritten Reiches“ erklärt und in die NS-Mythologie eingegliedert. Ein Aufruf Hitlers, den er am 1. Februar 1933 im Namen des neuen Kabinetts im Rundfunk verlas, zielte auf die Vereinnahmung Hindenburgs durch die neue Regierung ab. Um den Zustand des „inneren Krieges“ zu beenden, so der neue Reichskanzler, habe der „greise Führer des Weltkrieges“ Hindenburg die Männer der nationalen Parteien und Verbände aufgerufen, „noch einmal wie einst an den Fronten, nunmehr in der Heimat in Einigkeit und Treue für des Reiches Rettung unter ihm zu kämpfen.“³⁹ Das politische Ziel der inneren Einheit wurde von Hitler in seinem Aufruf von dem zivilen in den militärischen Bereich verlagert, die „Frontgemeinschaft“ aus dem Weltkrieg als Modell der zukünftigen „Volksgemeinschaft“ beschworen, um sie anschließend mit dem Hindenburg-Mythos zu verknüpfen: „Indem der ehrwürdige Herr Reichspräsident uns in diesem großherzigen Sinne die Hände zum gemeinsamen Bunde schloss, wollen wir als nationale Führer (...) geloben, die uns damit übertragene Mission als nationale Regierung entschlossen und beharrlich zu erfüllen.“⁴⁰ Die Funktion, die dem Hindenburg-Mythos im Konzept der NS-Propaganda nach der „Machtergreifung“ zukommen sollte, wird erkennbar: Um die Legitimität der Hitler-Regierung hervorzuheben und um zu suggerieren, dass ihre Politik den Segen des Feldmarschalls habe, betonten die Nationalsozialisten ständig, dass die neue Regierung ihre Berufung dem Vertrauen des Reichspräsidenten

Hindenburg verdanke. Hindenburg, der „unermüdliche Treuhänder seines Volkes“ und Feldmarschall der „ungeschlagenen Armeen“, sollte der Bevölkerung als „Schirmherr“ der nationalsozialistischen Bewegung erscheinen.⁴¹ In einer im Frühjahr 1933 erschienenen Broschüre mit dem suggestiven Titel Hindenburg und Hitler zur Führung vereint ersetzte Gerhard Schultze-Pfaelzer die von den Gegnern des Nationalsozialismus aufgestellte Antithese durch eine Synthese zwischen dem „Marschall“ und dem „Gefreiten“, indem er trotz aller Unterschiede zwischen beiden Männern, Gemeinsamkeiten des Lebensweges sowie der Persönlichkeit Hindenburgs und Hitlers konstruierte. Dies gelang Schultze-Pfaelzer nicht zuletzt durch die Reduzierung des Reichspräsidenten Hindenburg auf seine soldatische Herkunft. Wenngleich sie „getrennt marschieren und den Gedanken der Volksgemeinschaft auf anderen Wegen zusteuern“ mussten, so Schultze-Pfaelzer sei vor allem im „Soldatentum“ die Grundlage der Übereinstimmung zwischen dem Reichspräsidenten und dem Reichskanzler zu finden. Hindenburg und Hitler entsprächen beide der Vorliebe des deutschen Volkes für „Führer, die sich militärisch unter Beweis gestellt haben“.⁴² In einem Kapitel über die militärische „Bewährung“ Hindenburgs und Hitlers im Weltkrieg lässt Schultze-Pfaelzer dann das Charisma beider „Führer“ miteinander verschmelzen. Nachdem er den Mythos des „Helden von Tannenberg“ aufgefrischt hatte, erklärt er Hindenburg zusätzlich zu einer Symbolfigur des „unbekannten Soldaten“: „Des Marschalls Erscheinung und Namen vertritt die Millionen unbekannter deutscher Krieger. Seine Taten sind die ihren, in seinem Ruhme ehrt man ihr Heldentum“.⁴³ Anschließend leitete Schultze-Pfaelzer vom Marschall Hindenburg zum „unbekannten Soldaten“ Hitler über: „In diesen Kolonnen der unbekanntenen Männer kämpft auch der Kriegsfreiwillige Adolf Hitler, er hält wie sein Marschall bis zum Ende in seinen Pflichten aus (...) Der Krieg von unten ist der Schoß einer künftigen deutschen Wiedergeburt. Aus dem Wehrgeist des Frontsoldaten ergießt sich der unsichtbare Blutstrom der Erneuerung (...) Hitler hat den Atem der Front zum ersten Mal in den flandrischen Herbstschlachten gespürt, die unter den Ruhmesnamen Langemarck unsterblich geworden sind.“⁴⁴ Mit dem Rekurs auf den Langemarck-Mythos⁴⁵ bekräftigte

Schultze-Pfaelzer die Synthese zwischen dem „Marschall“ und dem „Gefreiten“. Dadurch stellte er den Weltkrieg als gemeinsame Grundlage des Charismas, sowohl des „Marschalls“ als auch des „Gefreiten“ dar. Vor diesem Hintergrund erschien die vereinte Führung Deutschlands durch die beiden „Kriegshelden“ Hindenburg und Hitler als logische Konsequenz. Diese von Schultze-Pfaelzer konstruierte Synthese zwischen Hindenburg und Hitler hatten die Nationalsozialisten bereits auf ihren Plakaten zur Reichstagswahl am 5. März 1933 reklamiert und visualisiert. Ein NS-Plakat, das die Köpfe von Hindenburg und Hitler zeigte, war mit einem Appell versehen, der das Motiv der nationalen Einheit mit der Eintracht der beiden Männer verband: „Nimmer wird das Reich zerstört - wenn ihr einig seid und treu“.⁴⁶ Ein weiteres NS-Plakat aus dem Jahr 1933 zeigte in Form einer Collage, wie sich Hindenburg in Feldmarschallsuniform und Hitler in SA-Uniform gekleidet die Hand reichen.⁴⁷ Die auf diese Weise propagierte Synthese zwischen dem „Marschall“ als Repräsentanten des „alten“ und dem „Gefreiten“ als Vertreter des „neuen“ Deutschland entsprach der nationalsozialistischen Vorstellung von der „Volksgemeinschaft“ unter militärischen Vorzeichen. Durch die auf dem bereits erwähnten Plakat vom November 1933 mit dem Titel „Der Marschall und der Gefreite kämpfen für Frieden und Gleichberechtigung“ verwendeten militärischen Rangbegriffe „Marschall“ und „Gefreiter“ sollten zudem die „Weimarer“ Begriffe „Reichspräsident“ und „Reichskanzler“ verdrängt werden. An die Stelle der mit „Weimar“ verbundenen Parteipolitik und inneren Zerrissenheit, sollte die militärische Ordnung treten.⁴⁸ „Marschall“ Hindenburg, so die Aussage der NS-Wahlplakate aus dem Jahr 1933, stehe an der Seite des „Gefreiten“ Hitler, so dass der „Führer“ der NSDAP folglich auch für die bessere Gesellschaft wählbar sei. Das Wahlergebnis vom 5. März 1933 hatte jedoch nicht den hohen Erwartungen der Nationalsozialisten entsprochen, da sie mit 43,9 Prozent der Wähler weniger als die Hälfte der deutschen Bevölkerung auf sich vereinigen konnten. Die Visualisierung der Synthese zwischen Hindenburg und Hitler allein durch Wahlplakate reichte der NS-Propaganda nicht aus. Um die Deutungsmacht über den Hindenburg-Mythos vollständig zu erlangen, kam es den Nationalsozialisten darauf an, ein aktives Ein-

treten des „Helden von Tannenberg“ für ihre „Bewegung“ zu erreichen.

Visuelle Inszenierung der „Volksgemeinschaft“: Der „Tag von Potsdam“

Die Wiedereröffnung des Reichstages am 21. März 1933 in der Potsdamer Garnisonkirche bot den Nationalsozialisten eine Gelegenheit, Hindenburgs Nimbus für das NS-Regime nutzbar zu machen. Am 21. März 1933 sollte die am 30. Januar zustande gebrachte Übereinkunft zwischen Hindenburg und Hitler symbolpolitisch besiegelt werden. Die Symbolik sowohl des Ortes, als auch des für den "Tag von Potsdam" gewählten Zeitpunkts verdient besondere Aufmerksamkeit. Denn sie sollte eine Kontinuität des „Dritten Reiches“ mit dem „Zweiten Reich“ der Hohenzollern-Kaiser und eine Verbindung des „Neuen Deutschland“ mit dem Geiste Preußens suggerieren. Der von Hitler ausgewählte Termin des 21. März war nicht nur Frühlingsanfang und damit symbolisch für den Aufbruchsgedanken, sondern verknüpfte scheinbar das „Dritte Reich“ mit der Gründung des „Zweiten Reiches“. So erinnerte der Völkische Beobachter daran, dass der 21. März der Tag gewesen ist, an dem Bismarck 1871 den ersten Reichstag „des geeinten deutschen Volkes“ eröffnet hatte.⁴⁹ Mit der Potsdamer Garnisonkirche wählte Hitler den „Kultort der preußischen Militärmonarchie“⁵⁰ als Ort des Hauptaktes der Reichstagseröffnung aus. Das verschlafene Städtchen Potsdam galt als „Geburtsstätte des Preußentums“. Als Ort der alten Ordnung bildete es damit einen krassen Gegensatz zu der benachbarten Großstadt Berlin, in welcher als Reichshauptstadt die Zerrissenheit der deutschen Gesellschaft während der Weimarer Republik deutlich zu Tage getreten war. Die 1735 von dem „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. in Potsdam erbaute Garnisonkirche galt als Symbol für das Soldatentum und die mit ihm verbundenen Tugenden wie Gehorsam, Pflichtbewusstsein und Unterordnung des Einzelnen unter die Bedürfnisse der Gemeinschaft.⁵¹ Sie wirkte durch die Ausschmückung mit den Siegeszeichen erungener feindlicher und ruhmbedeckter eigener Fahnen als Symbol für den Erfolg und das Prestige des preußischen, sowie preußisch-deutschen Militärs; als Ruhmeshalle der Armee und ihrer Monarchen. Dar-

über hinaus fanden der „Soldatenkönig“ und sein Sohn Friedrich II. in der Krypta ihre letzte Ruhestätte, wodurch die Garnisonkirche die enge Verbindung zwischen der preußischen Militärmonarchie, der Staatsmacht und der protestantischen Religion symbolisierte.⁵² Hitler und Goebbels versprachen sich von der „geweihten Stätte“ in Potsdam eine pseudo-religiöse Legitimation des neuen Regimes. Dementsprechend standen weder die kirchliche Liturgie, noch die Geistlichen im Mittelpunkt der Zeremonie in der Garnisonkirche, sondern Reichspräsident Hindenburg und Reichskanzler Hitler.⁵³ Hindenburg erschien gegen Mittag des 21. März in seiner, mit zahlreichen Orden geschmückten Uniform des preußischen Generalfeldmarschalls unter dem Beifall der Menge vor der Garnisonkirche.⁵⁴ Allein durch seine Uniform verkörperte der Feldmarschall eine ungebrochene preußisch-deutsche Militärtradition. Das Amt und die Funktion des Reichspräsidenten kamen durch Hindenburgs Aufzug jedoch nicht zum Ausdruck. Das ostentative Anlegen der Generalfeldmarschallsuniform ist als gezielte Symbolpolitik Hindenburgs zu werten, da sich in ihr sein ganzes seit den Augusttagen des Jahres 1914 erworbenes Prestige symbolisch verdichtete. Darüber hinaus bedeutete das Anlegen der Uniform einen letzten Schritt zurück zu einem militärischen Zeremoniell um das Staatsoberhaupt.⁵⁵ Zusammen mit dem neuen Reichswehrminister von Blomberg und anderen Offizieren schritt Hindenburg die Front der Ehrenkompanie und der nationalen Verbände ab, die daraufhin vor dem Marschall-Präsidenten unter Lautsprechermusik paradierten.⁵⁶ Der sichtbare Gleichschritt alter und neuer Kämpfer, der Reichswehr mit Hitlers SA, sollte die Faszination kraftvoller Ordnung und freudiger Geschlossenheit, den Willen zur Vereinheitlichung und letztlich Gleichschaltung verkünden und weitertragen. Die Parade als Ritual der Geschlossenheit in Verbindung mit dem Auftritt des Feldmarschalls als Symbolfigur der Einheit sowie der Garnisonkirche als Garantiesymbol preußisch-deutschen Erfolges, löste eine Hochstimmung aus, die Erinnerungen an die Augusttage des Jahres 1914 geweckt haben mag.⁵⁷ Bei dem Festakt in der Garnisonkirche agierte Hindenburg nicht in seiner Eigenschaft als Reichspräsident, sondern übernahm sowohl die Funktion eines „Ersatzkaisers“ als auch die eines „Ersatzbischofs“ im Sinne

des protestantischen *summus Episcopus*. In seiner Rolle als „Ersatzkaiser“ ehrte der Feldmarschall das Hohenzollernhaus, indem er vor der Kaiserloge, in welcher symbolisch zwei leere Sessel für den sich im Exil befindenden Wilhelm II. und die verstorbene Kaiserin standen, mit dem Marschallstab salutierte. Als „Ersatzbischof“ wurde dem Reichspräsidenten von der Regie Goebbels ein herausgehobener Platz unmittelbar vor dem Altar zugewiesen.⁵⁸ Von dort aus verlas Hindenburg, der allein schon durch sein hohes Alter Vergangenheit und Gegenwart verkörperte, eine Ansprache, in der er die preußische Tradition des Ortes auf pseudo-religiöse Weise mit der Gegenwart verband.⁵⁹ In seiner Eigenschaft als Symbolfigur der Einheit ermahnte der Reichspräsident zudem alle Parteien, mit der neuen Regierung zusammenzuarbeiten und erhob den Schulterchluss mit dem Kabinett der „nationalen Konzentration“ zu einer moralischen Pflicht. Durch den Rückbezug auf Gott in seiner Rede übernahm Hindenburg darüber hinaus die ihm von Goebbels zugeordnete Rolle eines „obersten Priesters“, aus dessen Händen Hitler die Führung des Reiches entgegennehmen sollte.⁶⁰ Nachdem der Reichspräsident gesprochen hatte, erteilte er Hitler, der nicht in Parteiuniform, sondern im ungewohnten schwarzen Staatsrock erschienen war⁶¹, das Wort.⁶² Den Kernpunkt der Rede Hitlers sollte die Vereinnahmung Hindenburgs beziehungsweise des Hindenburg-Mythos für die „neue Erhebung des Volkes“ bilden. Am Ende seiner Rede verherrlichte der Reichskanzler den Lebensweg Hindenburgs, reduzierte seine Person jedoch hierbei auf das Bild des Generalfeldmarschalls als Symbol der Einheit. Das Wirken des Reichspräsidenten Hindenburg fand in Hitlers Huldigung dagegen keine Erwähnung. Nachdem er der Festversammlung die militärischen Verdienste des Feldmarschalls vor Augen geführt hatte, strich Hitler die Symbolkraft Hindenburgs heraus, indem er sein „wundersames Leben“ als „Symbol der unzerstörbaren Lebenskraft der deutschen Nation“ bezeichnet. Damit hatte Hitler Hindenburg jene Funktion zugestanden, die er selbst als Repräsentant der Frontkämpfergeneration zuvor allein für sich reklamiert hatte und die symbolische Konkurrenz zwischen „Marschall“ und „Gefreitem“ beendet.⁶³ Unmittelbar nach der Rede kam es mit dem Händedruck zwischen dem

jungen Kanzler und dem greisen Feldmarschall zu der Geste, welche die zentrale Botschaft des „Tages von Potsdam“ darstellte. Sie sollte die Verbindung des „alten Deutschland“ mit der „neuen Kraft des Nationalsozialismus“ symbolisieren und den Antritt der „apostolischen Nachfolge“⁶⁴ Hindenburgs durch Hitler besiegeln.⁶⁵ Der Händedruck brachte den „Bund“, die Synthese zwischen dem „Marschall“ und dem „Gefreiten“ symbolhaft zum Ausdruck. Durch den Handschlag, dem Ritual der gegenseitigen Anerkennung, vereinigten sich die Charismata beider „Führer“, gingen das Prestige und das symbolische Kapital Hindenburgs auch auf Hitler über. Denn wie es der alte „Führer“ Hindenburg durch seinen Händedruck vorgab, konnte nun die Anhängerschaft des Hindenburg-Mythos scheinbar dem neuen „Führer“ Hitler vertrauen und sich dessen Mythos anschließen, so dass es zu einer Verschmelzung beider Mythen und ihrer Anhänger kommen konnte.⁶⁶ In der Forschungs-Literatur wird häufig ein Foto, das Hitler im Frack in tiefer Verbeugung beim Händedruck mit Hindenburg in Marschalluniform zeigt, als Beleg für die Instrumentalisierung des Hindenburg-Mythos im Rahmen der propagandistischen Vermarktung des „Tages von Potsdam“ bewertet.⁶⁷ Günter Kaufmann weist in seinem Aufsatz „Der Händedruck von Potsdam - die Karriere eines Bildes“ jedoch darauf hin, dass von dem Händedruck zwischen Hindenburg und Hitler in der Garnisonkirche kein Foto existiert. Kaufmann belegt darüber hinaus, dass das angesprochene Foto, das fälschlicherweise oft als Begrüßung des Reichspräsidenten durch den Reichskanzler ausgegeben wird, bei der Verabschiedung außerhalb der Garnisonkirche entstanden sein müsse, die im Zeremoniell keinen herausragenden Stellenwert besessen habe. Aus diesem Grunde geht er bei dem Foto von einer Art „Schnappschuss“ aus.⁶⁸ Angesichts der akribischen und detaillierten Vorbereitung des „Tages von Potsdam“ durch Goebbels⁶⁹ erscheint es jedoch als unwahrscheinlich, dass das Foto des Handschlages zwischen den beiden Protagonisten des Festaktes Hindenburg und Hitler einem Zufall entsprungen sein soll. Wenngleich bei dem Foto folglich nicht von einem „Schnappschuss“ ausgegangen werden sollte, scheint es dennoch nicht den Vorstellungen der NS-Propagandisten entsprochen zu haben. Anderenfalls wäre es nicht zu erklären, dass

sowohl die Presse der folgenden Tage als auch Erinnerungsschriften von der Verbreitung des „berühmten“ Fotos absahen. Vielmehr veröffentlichte die Presse vorzugsweise ein Foto der Regierungserklärung Hitlers, die der Kanzler stehend im Innenraum der Garnisonkirche hielt, während ihm der Reichspräsident in einem Sessel vis-à-vis gegenüber saß.⁷⁰ Die geringe Verwendung des Händedruckes von Potsdam durch die NS-Propaganda erklärt sich durch die dominante Wirkung Hindenburgs gegenüber Hitler auf diesem Foto. So lässt die Aufnahme den körperlichen Größenunterschied zwischen dem Marschall-Präsidenten und dem Reichskanzler überdeutlich hervortreten. Dieser Eindruck wird durch die tiefe Verneinung Hitlers vor dem aufrecht stehenden und hochdekorierten Feldmarschall noch verstärkt. Durch dieses Foto ließ sich der Hindenburg-Mythos nicht für die Nationalsozialisten instrumentalisieren, da Hindenburg den devot wirkenden „Führer“ zu sehr überschattete.⁷¹ Allerdings diente das Foto als Vorlage für einige Bildmontagen des Jahres 1933. Das Titelblatt einer Erinnerungsbroschüre Hans Wendts⁷² griff zwar das Foto auf, der ursprüngliche Hintergrund wurde jedoch durch eine Aufnahme von der Potsdamer Breiten Straße mit dem Turm der Garnisonkirche als Abschluss ersetzt. Der sich zwischen Hindenburg und Hitler erhebende Kirchturm überragt beide Personen und lenkt auf diese Weise, als Blickfang, nicht nur von der dominanten Wirkung Hindenburgs ab, sondern bettet zugleich den Handschlag nachträglich in die Potsdamer Zeremonie ein. Auf diese Weise wirkt die Garnisonkirche als Wahrzeichen, das die beiden Hauptpersonen des Staatsaktes auf den „Geist von Potsdam“ verpflichtet. Eine größere Verbreitung als die Broschüre Wendts wird die Bildpostkarte eines Gemäldes von Karl Langhorst, das den Händedruck zwischen Hindenburg und Hitler darstellte, erreicht haben. Die Konstellation der beiden Hauptfiguren ist dem oben genannten Foto des Händedruckes nachempfunden worden. Doch auch in dieser Bildmontage dienen die vorgenommenen Korrekturen dazu, dem Hindenburg-Mythos eine den Nationalsozialisten genehme Richtung zu geben. Auffallend sind der verringerte Größenunterschied zwischen Hindenburg und Hitler sowie die Verlagerung des Händedruckes in den Innenraum der Garnisonkirche. Verringert wird der

Größenunterschied nicht nur durch die barhäuptige Darstellung Hindenburgs, sondern auch durch das „Emporheben“ Hitlers, der damit ebenbürtiger erscheint, als auf der photographischen Vorlage. Die Darstellung der Kanzelpartie im Hintergrund mit dem Portal, das zu der Gruft der beiden Preußenkönige führt, entspricht der realen Kulisse des Staatsaktes. Indem die Verbindung der preußischen Militärtradition mit dem protestantischen Glauben aufgegriffen und auf das politische Geschehen von 1933 übertragen wird, erfährt die Begegnung zwischen Hindenburg und Hitler eine religiöse Weihe.⁷³ Mit dem „Tag von Potsdam“ verfolgte Hitler neben der Verknüpfung seines Mythos mit dem Hindenburg-Mythos noch weitere Ziele. So bildete der Festakt eine symbolpolitische Vorbereitung der Gleichschaltung der deutschen Gesellschaft, der Schaffung einer „Volksgemeinschaft“ unter nationalsozialistischem Vorzeichen. Wenngleich der „Tag von Potsdam“ nicht in den „Festkalender“ der Nationalsozialisten Eingang gefunden hat, diente der Festakt des 21. März 1933 den neuen Machthabern dennoch als sozialintegratives Mittel. Wie von Goebbels vorgesehen, wurde der „Tag von Potsdam“ im gesamten Reich als „Nationalfeiertag“ und „Volksfest“ begangen. Die Ernennung Hitlers und Hindenburgs zu Ehrenbürgern vieler Gemeinden, die Umbenennung von Straßen und Plätzen sowie die Pflanzung von Hindenburg-Eichen und Hitler-Linden im Anschluss an den „Tag von Potsdam“ sind außerdem als sichtbarer „Ausdruck dessen, dass die gewünschte Vermehrung symbolischen Kapitals in der Gesellschaft die erhoffte Resonanz erfuhr“, zu bewerten.⁷⁴ Neben der Mehrung des Ansehens in der Bevölkerung und der Verführung der nicht-nationalsozialistischen Parlamentarier zur Stimmabgabe für das Ermächtigungsgesetz war das Erlangen von Hindenburgs Vertrauen das Hauptziel, welches Hitler mit dem Festakt am 21. März verfolgte. Die beim „Tag von Potsdam“ inszenierte und durch den Händedruck besiegelte Aussöhnung der „großen alten Tradition mit der jungen nationalen Bewegung“ hatte auch auf den Reichspräsidenten selbst ihre Wirkung nicht verfehlt.⁷⁵ Hindenburg war seitdem verstärkt bereit, sich beziehungsweise seinen Mythos für das nationalsozialistische Regime einzusetzen. Spätestens durch den Festakt am 21. März 1933 geriet der Hindenburg-Mythos zu einem wirkungsvollen In-

strument der NS-Propaganda. Bei einer Reihe von gemeinsamen öffentlichen Auftritten, deren Liturgie in vielem der des „Tages von Potsdam“ ähnelte, wurde demonstrativ eine enge Verbindung zwischen Hindenburg und Hitler herausgestellt, um den Nimbus des Marschall-Präsidenten auf den Kanzler zu übertragen. Den „Volkstrauertag“ am 12. März 1933 hatte die NS-Propaganda bereits dazu genutzt, die einzelnen Elemente der Zeremonie zu erproben.⁷⁶ In Potsdam wurden sie unter höchster Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit kanonisiert und von da an als Ritual gepflegt. Als Beispiele für die Ritualisierung der „Weihestunde“ von Potsdam seien insbesondere der „Tag von Tannenberg“ im August 1933 und der „Heldengedenktag“ im Februar 1934 in Berlin genannt. Am 19. Jahrestag der Schlacht von Tannenberg, dem ersten nach der „Machtergreifung“, versuchten die Nationalsozialisten den Tannenberg-Mythos sowie den „Sieger von Tannenberg“ beziehungsweise dessen Mythos für sich zu vereinnahmen. Hierzu diente ihnen die feierliche Übergabe einer Dotation an Hindenburg im Rahmen eines Festaktes im Tannenberg-Denkmal. Der Ablauf der Zeremonie des Festaktes im Tannenberg-Denkmal weist mehrere Parallelen zum „Tag von Potsdam“ auf. Wie am 21. März so erschien Hitler auch am 27. August 1933 im zivilen Frack, und Hindenburg hatte wie in Potsdam, so auch zu diesem Anlass die Uniform des Generalfeldmarschalls angelegt. In ihren Reden am Tannenberg-Denkmal huldigten der preußische Ministerpräsident Göring und Reichskanzler Hitler, wie bei der Reichstagseröffnung, wiederum nur dem Generalfeldmarschall und nicht dem Reichspräsidenten Hindenburg. Die Ehrung des „Helden von Tannenberg“ durch den „unbekannten Soldaten“ Hitler sollte die Synthese zwischen dem „greisen Feldherrn“ Hindenburg und dem „Frontsoldaten“ Hitler erneut zur Schau stellen. Nach den Dankesworten Hindenburgs kam es in Analogie zum „Tag von Potsdam“ wieder zu einem Handschlag des greisen „Führers“ mit dem „Führer des neuen Deutschland“ Hitler und damit zur Bekräftigung der bereits am 21. März in Potsdam vollzogenen Übertragung des Hindenburg-Mythos auf den Hitler-Mythos. Mit dem Händedruck an der Stelle des Ursprungs seines Ruhmes ging der Mythos des Feldherrn Hindenburg als „Befreier Ostpreußens“, die ihm zugesprochene militärische Kompetenz und sein

Charisma als „Retter“, auf den neuen „Führer“ Hitler über.⁷⁷ Als weiteres Beispiel für die Ritualisierung der „Weihestunde“ von Potsdam ist neben dem „Tannenberg-Tag“ der „Heldengedenktag“ am 25. Februar 1934 in Berlin zu nennen. Auch zu diesem Anlass begrüßten sich der Reichspräsident und „sein“ Kanzler mit Handschlag. Auch für diese Zeremonie inszenierte die NS-Propaganda analog zu der Kranzniederlegung an den Särgen der Preußenkönige am 21. März 1933 eine Kranzniederlegung am „Reichsehrenmal“ unter den Linden durch Hindenburg. Mit dem Abschreiten der Reichswehrkompanie, der SS, der SA und des „Stahlhelms“ durch den Reichspräsidenten in der Uniform des Generalfeldmarschalls und mit dem Marschallstab in der Hand wurde erneut ein weiteres liturgisch-propagandistisches Element des „Tages von Potsdam“ aufgegriffen. So kennzeichnete auch den „Heldengedenktag“ von 1934 die öffentliche Wiederholung des Rituals der gegenseitigen Wertschätzung der beiden „Führer“ Hindenburg und Hitler.⁷⁸ Vom „pouvoir neutre“, vom Staatsoberhaupt, das über den Parteien stehend das Interesse der Gesamtnation vertreten sollte, wurde der Reichspräsident seit dem „Tag von Potsdam“ zum „pouvoir engagé“.⁷⁹ Denn die gemeinsamen Auftritte mit Hitler in der Öffentlichkeit dienten der Demonstration des Einverständnisses Hindenburgs mit dem Kanzler, und ließen den Hindenburg-Mythos zum Schutzschild für die nationalsozialistische Gleichschaltungspraxis werden. Bereits zwei Tage nach dem Festakt in Potsdam hatten die Nationalsozialisten die euphorische Stimmung des „nationalen Aufbruchs“ zur Verlagerung der Gesetzgebungsgewalt auf die Regierung durch das „Ermächtigungsgesetz“ genutzt.⁸⁰ Doch nicht nur die legalistische Fundierung des NS-Regimes, sondern auch der nationalsozialistische Terror wurde durch den Hindenburg-Mythos gedeckt. Als markantestes Beispiel sei hier lediglich ein die Unterschrift Hindenburgs tragendes und von der Presse veröffentlichtes Telegramm an den Reichskanzler, anlässlich der blutigen Niederschlagung der angeblichen „Röhm-Revolute“, erwähnt. In diesem brachte der greise Reichspräsident seinen „tief empfundenen Dank“ und seine „aufrichtige Anerkennung“ zum Ausdruck. Damit segnete er kurz vor seinem Tod noch die Bluttat vom 30. Juni 1934 ab.⁸¹

Der Tod des Marschalls: Das Ende des Hindenburg-Mythos?

Am 2. August 1934 starb Paul von Hindenburg. Seinen Mythos nutzten die Nationalsozialisten jedoch weiterhin, um ihre Herrschaft zu legitimieren. Sogar der Tod des Reichspräsidenten wurde von Hitler zur Stabilisierung seiner Macht propagandistisch ausgeschlachtet. Das Ableben des greisen Staatsoberhauptes dominierte vom Todestag an eine Woche lang die Berichterstattung der nationalsozialistischen sowie der nationalsozialistisch gelenkten Tagespresse. Noch einmal wurde das lange Leben des Marschall-Präsidenten von den Zeitungen glorifiziert, der Hindenburg-Mythos kanonisiert. In den Nachrufen der Presse wurde dem „Sieger von Tannenberg“ und Feldherrn, nicht jedoch dem Reichspräsidenten Hindenburg gehuldigt. Die Zeit der Reichspräsidentschaft während der Weimarer Republik wurde vielmehr als Phase des Niedergangs dargestellt, in der Hindenburg aus „soldatischem Pflichtgefühl“ heraus das Schlimmste verhindert habe, bis die Kanzlerschaft Hitlers für Deutschland, aber auch für den Reichspräsidenten selbst, „Erlösung“ gebracht habe. Durch die Vereinnahmung Hindenburgs wurde versucht, dessen Mythos zur nachträglichen Legitimation der Maßnahmen des Regimes im Zuge der „Gleichschaltung“ zu nutzen. Darüber hinaus sollte die Kennzeichnung des „großen Toten“ und „Führers“ der Vergangenheit als einer der ihren durch die Nationalsozialisten den Status Hitlers als „Führer“ Deutschlands in die Zukunft zementieren.⁸² Hierzu diene insbesondere die stereotype Betonung des „fruchtbaren Vertrauensverhältnisses“ und der „inneren Verbundenheit“ zwischen den „guten Kameraden“ Hindenburg und Hitler. „Sie waren sich ans Herz gewachsen“, so zum Beispiel Reichspressechef Otto Dietrich in seinem Gedenkartikel im „Völkischen Beobachter“, „der greise Reichspräsident und sein Kanzler, der Generalfeldmarschall und der Gefreite des Weltkrieges.“⁸³ Von der Basis einer Synthese der beiden Männer ausgehend, erschien es logisch, dass der junge „Volksführer“ Hitler die Nachfolge seines „väterlichen Mentors“ Hindenburg antreten würde. So erklärte beispielsweise die „Kreuzzeitung“, dass der Reichspräsident nach „Jahren der Vereinsamung und der Enttäuschungen“ in Hitler, einem seiner „unbe-

kannten Soldaten“, endlich den Mann gefunden habe, dem er den Weg in die Zukunft vertraue, der folglich von ihm die Führung Deutschlands übernehmen solle.⁸⁴ Die Huldigung des verstorbenen Hindenburg als „Schirmherr“ des Nationalsozialismus und Mentor des Reichskanzlers bildete die propagandistische Begleitmusik für konkrete Maßnahmen des Regimes, welche die „Gleichschaltung“ von Staat und Gesellschaft zum Abschluss bringen sollten. Für die gesetzliche Grundlage der Nachfolge Hindenburgs hatte Hitler schon wenige Stunden vor dem Tod des greisen Staatsoberhauptes gesorgt. Bereits am Abend des 1. August 1934 hatte die Reichsregierung durch das „Gesetz über das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches“, das mit dem Tod Hindenburgs in Kraft treten sollte, Hitler zum Nachfolger des Reichspräsidenten bestimmt. Allerdings wurde das Amt des Reichspräsidenten durch das „Nachfolgegesetz“ aufgelöst und mit dem des Reichskanzlers zu der einzigartigen Stellung eines „Führers und Reichskanzlers“ vereinigt.⁸⁵ Gleichzeitig ließ Reichswehrminister von Blomberg die Wehrmacht auf die Person Hitlers vereidigen. Die Übertragung der Funktionen des Reichspräsidentenamtes auf den „Führer und Reichskanzler“ hatte nicht zuletzt zur Folge, dass sich die Wehrmacht dem neuen Staat in der Person Hitlers verpflichtete. Die enge, nicht zuletzt emotional gestiftete Verbundenheit zwischen Hindenburg und der Wehrmacht sollte nahtlos auf Hitler übertragen werden. Das Charisma des alten „Führers“ im Ersten Weltkrieg sollte auf den neuen „Führer und Reichskanzler“ übergehen und viele Offiziere der Wehrmacht bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges in seinem Bann halten. Die Trauerfeierlichkeiten zu Ehren Hindenburgs gaben Hitler die Gelegenheit, seinen Machtzuwachs als neuer Oberbefehlshaber der Wehrmacht zu demonstrieren. Die Reichswehr paradierte bereits im Anschluss an die Trauersitzung für Hindenburg im Reichstag am 6. August erstmals an ihrem neuen „Führer“ vorbei und auch bei der Beerdigung des Reichspräsidenten am folgenden Tag dominierte das Militär die Szenerie der Feierlichkeiten. Hitler ließ ein pompöses Staatsbegräbnis am 7. August im Tannenberg-Denkmal organisieren. Er wählte damit den Ort, an dem nicht nur Geschichte gemacht, sondern auch interpretiert wurde. Der Sieg bei Tannenberg im August 1914 hatte den Hindenburg-Mythos begrün-

det, Hindenburg zum Volkshelden und zur Symbolfigur des Sieges aufsteigen lassen. Bei der Einweihungsfeier des Tannenberg-Denkmal im Jahre 1927 hatte der „Marschall-Präsident“ in seiner Eigenschaft als ehemaliger Oberbefehlshaber der „im Felde unbesiegt“ deutschen Armee als erster Deutscher in aller Öffentlichkeit die „Kriegsschuldflüge“ zurückgewiesen. Im August 1933 hatten die Nationalsozialisten am „Tannenberg-Tag“ die Synthese zwischen dem Marschall und dem „Gefreiten“ Hitler zur Schau gestellt. Die Funktion, die der Totenfeier für Hindenburg im Tannenberg-Denkmal zukam, war die öffentliche Bestätigung der staatsrechtlichen Konsequenzen, die sich aus seinem Tod ergaben. So sollte durch die demonstrative Ehrung des Feldmarschalls des Weltkriegs die Vereidigung der Wehrmacht auf Hitler öffentlich legitimiert werden. Dementsprechend wurden die Reichswehr und die alte Wehrmacht in den Vordergrund der Feier gestellt. Die Überführung des Sarges Hindenburgs von Neudeck zum Tannenberg-Denkmal in der Nacht vom 6. zum 7. August 1934, in Form einer militärischen Trauerparade, bildete den Auftakt zur Trauerfeier.⁸⁶ Das militärische Trauerkondukt bot für Reichswehr und Reichsmarine, sowie für die SA und die SS eine Gelegenheit, ihre Präsenz zu zeigen. Die alte Armee wurde während der Hauptfeier im Tannenberg-Denkmal insbesondere durch die Teilnahme der Soldaten des „Stahlhelms“ mit den Fahnen aus der Schlacht von Tannenberg und des einzigen noch lebenden Feldmarschalls des Weltkriegsheeres, August von Mackensen, der einen Kranz niederlegte, repräsentiert. Als Repräsentanten des neuen NS-Staates zeigten sich die „Leibstandarte Adolf Hitler“ und die SA-Standarte „Tannenberg“. Die rein militärische Prägung des Staatsbegräbnisses für den Reichspräsidenten sollte den Eindruck einer „Volksgemeinschaft“ von der Wehrmacht bis zur SA und SS erwecken. Hierdurch sollte die Trauerfeier eine Brücke von dem Oberbefehlshaber des Weltkriegsheeres, Hindenburg, zu dem neuen Oberbefehlshaber der Streitkräfte, Hitler, bilden. Zivile Aspekte der Reichspräsidentschaft Hindenburgs kamen durch die Inszenierung der Bestattung, sowie die Auswahl der Trauergemeinde und deren Aufzug nicht zum Ausdruck.⁸⁷ Nicht nur die Kulisse der Feier, auch die Rede, mit der sich Hitler an die Trauergemeinde wandte, knüpfte an

die Entstehungszeit des Hindenburg-Mythos im Weltkrieg an und blendete das Wirken des Reichspräsidenten in der Weimarer Republik nahezu ganz aus. Nachdem er den Mythos des Verstorbenen heraufbeschworen hatte, bettete Hitler ihn in die nationalsozialistische Staatsmythologie ein, indem er Hindenburgs Funktion als „Schirmherr der nationalsozialistischen Revolution“ betonte. So führte er aus, dass der Reichspräsident, als „Vollstrecker der Vorsehung“, noch selbst das „Tor der deutschen Erneuerung“ geöffnet habe und dass in seinem Namen der Bund geschlossen worden sei, „der die stürmische Kraft der Erhebung einte mit dem besten Können der Vergangenheit.“ Um die Legitimität spendende Wirkung des Hindenburg-Mythos für die Nationalsozialisten weiter zu erhalten, erklärte Hitler das Tannenberg-Denkmal am Ende seiner Rede zu einem Wallfahrtsort der Nation: „Das deutsche Volk aber wird zu seinem toten Helden kommen, um sich in Zeiten der Not neue Kraft zu holen für das Leben. Denn selbst wenn die letzte Spur dieses Leibes verweht sein sollte, wird der Name noch immer unsterblich sein. Toter Feldherr, geh´ nun ein in Walhall!“⁸⁸ Mit dem erfolgreichen Abschluss der Gleichschaltung verlor der Hindenburg-Mythos für die Nationalsozialisten an Bedeutung. Hatte die Kopplung des Führungsanspruches Hitlers an den aufpolierten Hindenburg-Mythos der nationalsozialistischen Gleichschaltungspraxis den Schutzmantel der Legitimität verliehen, so konzentrierte sich die NS-Propaganda nach der Ausschaltung des Todes des Reichspräsidenten verstärkt auf die Inszenierung des Führer-Kultes um Hitler.⁸⁹ Dennoch kann in der Folgezeit zwar von einem Verblasen, nicht jedoch von einem Ende des Hindenburg-Mythos gesprochen werden. Ein Indiz für das Bestreben der Nationalsozialisten, die Erinnerung an den Generalfeldmarschall Hindenburg wach zu halten und seinen Mythos in ihre Staatsmythologie einzubetten, sind die Umbauarbeiten am Tannenberg-Denkmal, die Hitler nach dem Tod Hindenburgs anordnete. Das Denkmal in Ostpreußen, welches in seiner burgartigen Gestaltung wie ein Schutzwall der von „Slawentum umgebenen Ostmark“, wie eine befestigte Stadtburg des Deutschen Ordens „auf Grenz wacht“ wirkte⁹⁰, war 1927 von Hindenburg selbst eingeweiht worden. Hitler ließ das Tannenberg-Denkmal von einem historisch-militäri-

schen Erinnerungsmal in ein Feldherrn-Denkmal, eine Hindenburg-Kult und -Gedenkstätte umwandeln. Im Mittelpunkt des Tannenberg-Denkmal sollte nicht mehr das Grab des „unbekannten Soldaten“, sondern die Grabstätte Hindenburgs stehen. Hierzu wurde der Ausgangsturm des Denkmals zu einer „Hindenburg-Gruft“ ausgebaut. Das Hochkreuz, das sich bis 1934 im Innenhof über dem Grabhügel des „unbekannten Soldaten“ befunden hatte, wurde an der Hoffront der „Hindenburg-Gruft“ angebracht, um diese zum Blickfang des Tannenberg-Denkmal umzufunktionieren. Den Eingang zur Gruft flankierten „auf Wache stehend“ zwei steinerne überlebensgroße Soldatenstatuen, welche vor scharfkantigen Torpfosten aufgebaut waren, die einen eckig behauenen Findling trugen. Hierdurch sollte das Portal zur Grabstätte Hindenburgs Assoziationen an ein Hünengrab erwecken. Oberhalb der „Hindenburg-Gruft“ wurde in einer, einem antiken Tholos gleichkommenden „Ehrenhalle“ eine überlebensgroße Statue Hindenburgs in Feldmarschallsuniform als Kultbild aufgestellt. Der auf einem monumentalen kubischen Sockel stehende 3,70 Meter hohe Koloss, den der ostpreußische Bildhauer Friedrich Bagdons geschaffen hatte, dominierte den gesamten Gedenkraum. In der rechten Hand hielt die auffallend glattflächig stilisierte Figur den gesenkten Feldmarschallstab. Die Linke stützte sich auf den Degen, dessen untere Spitze auf dem Denkmalssockel aufgestellt war. Bagdons Hindenburg-Statue griff in ihrer radikalen Formreduzierung ganz bewusst das Vorbild des „Eisernen Hindenburgs“ von Georg Marschall aus dem Ersten Weltkrieg auf. Wie Marschall stellte auch Bagdons Hindenburg barhäuptig dar und verzichtete auf die Darstellung seiner diversen Orden. Nicht der verstorbene Reichspräsident war hier dargestellt, Thema der Skulptur war vielmehr der durch eine radikale Formreduzierung entindividualisierte Mythos des „Siegere von Tannenberg“. ⁹¹ Als solcher und als „Schirmherr“ der NS-Bewegung - weniger als Reichspräsident - behielt Hindenburg während des Dritten Reiches seinen Ehrenplatz in der NS-Staatsmythologie. Wenngleich sein Mythos bald von dem Kult um den „Führer“ Adolf Hitler überstrahlt wurde, ließ das NS-Regime bis 1945 keine öffentliche Kritik an dem Denkmal Hindenburg zu.

Endnoten

1. „Der Marschall und der Gefreite“. Wahlplakat der NSDAP zur Reichstagswahl im November 1933. Abdruck des Plakates bei: Arnold 1985, Anschläge, Abb. V/1.
2. Am Abend des 30. Januar als ein von Joseph Goebbels kurzfristig organisierter SA-Fackelzug in die Wilhelmstraße einmarschierte, um dem neuen Kanzler, aber auch dem Reichspräsidenten zu huldigen, traten Hindenburg und Hitler nicht gemeinsam vor die Öffentlichkeit, sondern standen getrennt an den Fenstern ihrer Arbeitszimmer und schauten auf die vorbeiziehenden Kolonnen herab. Vgl. Schlenke 1968, Propaganda, S. 17.
3. Zu Vorgeschichte und Verlauf der Schlacht von Tannenberg vgl.: Elze 1928, Tannenberg.
4. Der Sieg bei Tannenberg entsprach in Bezug auf die strategische Planung, die operative Doktrin und die institutionelle Vorbereitung exakt dem Muster einer „Vernichtungsschlacht“, das sowohl die Generalstabausbildung als auch die Militärliteratur vor dem Ersten Weltkrieg prägte. Vgl. Venohr 1993, Ludendorff, S. 44.
5. In der deutschen Presse wurden stetig steigende Gefangenzahlen verbreitet. Berichteten viele Tageszeitungen am 31. August 1914 noch von 30.000 Gefangenen, wurde die Zahl in den folgenden Tagen bis auf 90.000 korrigiert, so z.B. die Angaben in der *Königsberger Allgemeinen Zeitung*. Vgl. O.V. Der Krieg in: *Königsberger Allgemeine Zeitung* vom 4. September 1914 (Abend-Ausgabe), S. 1.
6. Vgl. Lehnert 1995, Tannenberg, S. 46.
7. Vgl. zum Deutschen Orden und seiner Rezeptionsgeschichte: Boockmann 1994, Orden, und Wippermann 1979, Ordensstaat.
8. Zu den soziokulturellen Fundamentalkonflikten, welche die Gesellschaft des Deutschen Kaiserreichs kennzeichneten, zählten neben dem Gegensatz zwischen den beiden christlichen Konfessionen vor allem die Konflikte zwischen sozialistischer Arbeiterbewegung und kapitalistischer Wirtschaftsordnung, im zeitgenössischen Sprachgebrauch als Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit verkürzt, sowie zwischen Land- und Stadtbevölkerung. Vgl. Wehler 1995, Gesellschaftsgeschichte, S. 494-521; vgl. Kocka 1973, Klassengesellschaft; Zur Formierung entlang der Basiskonflikte verlaufenden Milieus vgl.: Lepsius 1973, Parteiensystem, S. 56-80.
9. Es fehlte demnach bei Kriegsausbruch nicht an Versuchen, die deutsche Bevölkerung zu einer verschworenen Einheit, zu einer „Volksgemeinschaft“ zusammen zu schweißen. So können die Propagierung des „Geistes von 1914“ sowie die Bemühungen um einen Burgfrieden“ als „Gesten der Einheit“ und „spiegelverkehrte Antworten auf bestehende Zerklüftungen“ innerhalb der wilhelminischen Gesellschaft verstanden werden. Raithehl 1996, Wunder, S. 499. Vgl. zum „Geist von 1914“ auch Verhey 2000, Volksgemeinschaft.
10. So sah zum Beispiel der Chefredakteur der *Magdeburgischen Zeitung*, Erich Everth, im März 1915 den „wesentlichen Wert des Helden“ Hindenburg darin, dass er dem „heutigen unromantischen Krieg, diesem verwickelten Mechanismus aller möglichen modernen Techniken eine individuelle, menschliche Seele gegeben“ habe. Evert, Erich: Männer der Zeit. Der Feldherr in: *Magdeburgische Zeitung* vom 28. März 1915 (Morgen-Ausgabe).
11. Hull 1991, Regiment, S. 22. Vgl. Pyta 2007, Hindenburg, S. 81-84. Vgl. zum Machtverlust Wilhelm II im Ersten Weltkrieg jetzt auch die Ausführungen John Röhl's im kürzlich erschienenen dritten Band seiner Wilhelm II. - Biografie: Röhl 2008, Wilhelm II., S. 1209-1245.
12. Vgl. zu dem Heldenbild der wilhelminischen Gesellschaft als soziokultureller Voraussetzung der Symbolfähigkeit Hindenburgs Hoegen 2007, Held, S. 61-70.
13. Weite Verbreitung erlangten zum Beispiel die Berichte der Kriegsberichterstatter Paul Lindenberg, Rolf Brandt und Ludwig Ganhofer sowie Interviews des Berliner Korrespondenten der *Wiener Freien Presse* Paul Goldmann im November 1914 und November 1915, die von dem Großteil der deutschen Presse veröffentlicht wurden. Vgl. Hoegen 2007, Held, S. 90-96.
14. Vgl. Pyta 2007, Hindenburg, S. 125-129.
15. Das erste Ölgemälde von Hindenburg, das Professor Ziegler in Posen Ende November 1914 anfertigte, machte aus ihm einen grimmig dreinblickenden Militär mit wildem Schnurrbart und in Manteltaschen vergrabenen Händen. Abbildung bei Emanuel Ginschel, „Unser Hindenburg“, in *Aus dem Ostlande* 12 (1917), S. 340.
16. Vgl. Pyta 2007, Hindenburg, S. 139f.
17. Vgl. zum Beispiel die Bildpostkarte „Schach! Schach!“, die Hindenburg und den Oberbefehlshaber der österreichischen Armee Conrad von Hötzendorf als Schachspieler, die ihre Gegner macht setzen zeigen, abgebildet in Weigel 1983, Schuß, S. 52, oder die Karikatur „Unser Weltmeister Hindenburg“, die den Feldmarschall als Schachspieler zeigt, der einer Reihe von, vor Schachbrettern grübelnder, Kriegsgegner unlösbare Rätsel aufgibt, abgebildet in *Kriegsalbum der Lustigen Blätter*, V. Band, Berlin, Jg. 1916, S. 185.
18. Vgl. Pyta 2004, Führer, S. 123.
19. Das begierige Aufgreifen der Nervenstärke als eine nationale Tugend durch die deutsche Gesellschaft erklärt sich aus dem von Nervosität und hektischem Aktionismus geprägten Charakter der wilhelminischen Ära, die Joachim Radkau treffend als „nervöses Zeitalter“ gekennzeichnet hat. Radkau 1994, Zeitalter, S. 211-241.
20. Vgl. Vogel 1927, Hindenburg, S. 89,91,166,188.
21. Vgl. zur medialen Selbststinszenierung Hindenburgs: Pyta 2007, Hindenburg, S. 115-153.
22. Vgl. Weiglin 1954, Berlin, S. 277.
23. Vgl. Plagemann 1972, Bismarck-Denkmäler, S. 227. Vgl. zum Bismarck-Mythos Gerwarth 2007, Bismarck-Mythos.
24. Vgl. Wülfing 1991, Mythologie, S. 197-209.
25. Schindler 1917, Hindenburg, S. 108.
26. Vgl. Hoegen 2007, Held, S. 165.
27. Nach Informationen des *Berliner Tageblatts* einen Monat vor der Enthüllung des „Eisernen Hindenburg“, wurde der Plan verworfen, die Hindenburg-Statue auf dem Dönhoffplatz aufzustellen. Stattdessen sollte die Entscheidung des Kaisers der Figur einen Platz „in der Nähe eines anderen, schimmernden Siegeszeichen“ der Siegessäule, sichern. „Der Eiserner Hindenburg“ in: *Berliner Tageblatt* vom 7. August 1915.
28. Bereits 1920 hatten die Parteien DVP und DNVP im Zuge der Diskussion um eine Verlängerung der Amtszeit des vorerst provisorisch berufenen Reichspräsidenten Friedrich Ebert eine mögliche Kandidatur Hindenburgs ins Feld geführt. Nach dem gescheiterten „Kapp-Putsch“ wurde diese Idee jedoch auf Jahre vertagt. Vgl. Schulenburg 1935, Welt, S. 58 und Lucas 1959, Hindenburg, S. 17.
29. Zur Nominierung Hindenburgs als Kandidat der politischen Rechten im Jahr 1925 vgl.: Dorpalen 1966, Hindenburg, S. 64-75; Hauss 1965, Volkswahl, und Cary 1990, Reich President, S. 179-204.
30. So die Formulierung des Zeitgenossen Harry Graf Kessler in seinem Tagebuch vom 12. Mai 1925, zit. n.: Pfeiffer-Belli 1982, Kessler, S. 464. Vgl. Hierzu auch: Kaufmann 1953, Monarchism, S. 150-152, 232.
31. Vgl. Buchner 2001, Identität, S. 190f., 211f.
32. Vgl. Bracher 1955, Auflösung, S. 49.
33. „Sehr charakteristischer Weise“, bemerkte z.B. Hermann Graf Keyserling in der *Kölnischen Zeitung*, strebe Hitler die Reichspräsidentenwürde auf Grund seines „Frontsoldatentums“ an, um anschließend mit Hindenburgs Status als „Feldherr“ zu kontern: „Aber noch nie gewann ein Frontsoldat als solcher einen Feldzug, sondern nur der vom Feldmarschall gut geführte. Hitler und Hindenburg verhalten sich zueinander buchstäblich wie Frontsoldat und Feldmarschall, zumal dieser alle großen Eigenschaften des Frontkämpfers in noch höhere Maße besitzt.“ Kayserling, Hermann, Graf: Warum Hindenburg, nicht Hitler? In: *Kölnische Zeitung* vom 8. April 1932.
34. Vgl. Strenge 2002, Machtübernahme, S. 74.
35. Noch am 26. Januar 1933 soll Hindenburg gegenüber dem Chef der Heeresleitung, Freiherr von Hammerstein, geäußert haben, erdächte gar nicht daran, den „österreichischen Gefreiten“ zum Wehrminister oder Reichskanzler zu machen. Vgl. Bracher 1955, Auflösung, S. 733; vgl. Rheinbaben 1954, Deutschland, S. 301.
36. Vgl. zu den Motiven Hindenburgs, Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler zu ernennen die Ausführungen Wolfram Pytas. Vgl. Pyta 2007, Hindenburg, S. 791-805.
37. Vgl. zu den Reaktionen der zeitgenössischen Presse aus den verschiedenen politischen Lagern auf die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler: Hoegen 2007, Held, S. 370-375.
38. Vgl. Dorpalen 1966, Hindenburg, S. 420.
39. Vgl. O.V. „Reichskanzler Hitler an die deutsche Nation“ in: *Völkischer Beobachter* vom 3. Februar 1933.
40. Ebd.
41. Vgl. Dorpalen 1966, Hindenburg, S. 427f.
42. Schultze-Pfaelzer 1933, Führung, S. 15
43. Ebd.: S. 50.
44. Ebd.: S. 50f.

45. Vgl. zum Langeamrck-Mythos: Dithmar 1992, Langemarck-Mythos
46. Das Plakat ist u.a. abgebildet in: Malhorta 1988, Plakate, S. 93.
47. Görtemaker 2004, Ersatzkaiser, S. 39.
48. Vgl. Münkler 1994, Metaphern, S. 19f.
49. Vgl. O.V. „Der Tag der deutschen Wende“ in: *Völkischer Beobachter* vom 22. März 1933.
50. Müller 1993, Potsdam, S. 435.
51. Vgl. Raichle 2003, Potsdam, S. 106, 108.
52. Vgl. Freitag 1991, Mythen, S. 382-389.
53. Vgl. Müller 1993, Potsdam, S. 436.
54. Hindenburg trug direkt am Hals den Orden „pour le mérite“, unter der Spange mit einer Vielzahl an Medaillen und Ordensemblemen den „Stern des Schwarzen Adlerordens“, den „Stern des Eisernen Kreuzes“, das „Eiserne Kreuz“ und das „Ritterkreuz der Johanniter“.
55. Vgl. Raichle 2003, Potsdam, S. 83.
56. Vgl. Scheel 1993, Potsdam, S. 42.
57. Vgl. Kaufmann 1997, Händedruck, S. 298.
58. Vgl. Freitag 1991, Mythen, S. 397.
59. Ein Abdruck der Ansprache Hindenburgs befindet sich in: Scheel 1993, Potsdam, S. 119.
60. Vgl. Freitag 1991, Mythen, S. 398.
61. Die dem zivilen Charakter seiner Funktion als Reichskanzler gemäße Kleidung Hitlers ist sowohl als Verbeugung vor Hindenburg als auch vor dem Bürgertum, dessen Kleiderordnung er hier übernahm, zu verstehen. Vgl. Kaufmann 1997, Händedruck, S. 298.
62. Die Regierungserklärung Hitlers vom 21. März ist abgedruckt in Domarus 1962, Hitler, S. 226-228.
63. Vgl. Pyta 2007, Hindenburg, S. 824. Vgl. auch die detaillierte Analyse der Regierungserklärung Hitlers in der Garnisonkirche von: Raichle 2003: Potsdam, S. 129-136.
64. Bullock 1961, Hitler, S. 266.
65. „Das war der stärkste Augenblick dieser feierlichen Stunde“, so z.B. die Einschätzung der konservativen *Kreuzzeitung*, „als der alte Marschall und sein Soldat sich Auge in Auge gegenüberstanden und vor dem Angesicht des deutschen Volkes ihren Bund besiegelten. Mit großer Herzlichkeit drückte der Reichspräsident nach dieser Rede die Hand.“ O.V. „Der feierliche Staatsakt“ in: *Kreuzzeitung* vom 22. März 1933.
66. Vgl. Raichle 2003, Potsdam, S. 120.
67. So verweist z.B. der Historiker Jehuda L. Wallach im Zusammenhang mit dem „Tag von Potsdam“ auf das Foto, welches angeblich „auf Goebbels Initiative hin „seinerzeit weit verbreitet worden sei und ordnet das abgebildete Geschehen irrtümlich dem Moment zu, in dem Hitler seine Rede in der Garnisonkirche beendet hatte und dem Reichspräsidenten die Hand reichte. Vgl. Wallach 1993, 21. März, S. 139ff.
68. Vgl. Kaufmann 1997, Händedruck, S. 299.
69. Der „Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda“ arbeitete „jede Phase, jeden Gang der Zeremonie (...) in einem von Hitler begutachteten Regieplan“ der Feier „bis tief in die Nacht hinein in alle Einzelheiten“ aus. Am 19. März 1933 hatte er sich „in Potsdam an Ort und Stelle“ orientiert, „ob alle Vorbereitungen getroffen“ waren, den, so vertraute er seinem Tagebuch an, bei solchen großen Staatsfeiern kommt es auf die kleinsten Kleinigkeiten an.“ Vgl. Barth 1998, Goebbels, S. 130. Vgl. Tagebucheintragen Joseph Goebbels vom 17. und 19. März 1933, zit. n. Fröhlich 1987, Tagebücher, Bd. 2, S. 394f.
70. Vgl. Hoegen 2007, Held, S. 395.
71. Vgl. Kaufmann 1997, Händedruck, S. 296f.
72. Vgl. Wendt 1933, Nationalversammlung.
73. Vgl. Kaufmann 1997, Händedruck, S. 302-304.
74. Vgl. Raichle 2003, Potsdam, S. 140.
75. Joseph Goebbels berichtet über die Gemütslage des Reichspräsidenten am „Tag von Potsdam“ in seinem Tagebuch: „Ich sitze nahe bei Hindenburg und sehe, wie ihm die Tränen in den Augen stehen [...]“ Tagebucheintrag von Joseph Goebbels vom 22. März 1933 zit. n. Fröhlich 1987 Tagebücher, Bd. 2, S. 396.
76. Vgl. Tagebucheintrag von Joseph Goebbels vom 12. März 1933, zit. n. Fröhlich 1987, Tagebücher, Bd. 2, S. 391.
77. Vgl. Hoegen 2007, Held von Tannenberg, S. 402-404.
78. Vgl. Ebd., S. 404f.
79. Der Ausdruck „pouvoir engagé“ in Bezug auf Hindenburg ist den Ausführungen Volker Ackermanns über das Staatsbegräbnis für den Reichspräsidenten entnommen. Vgl. Ackermann 1990, Totenfeiern, S. 117.
80. Vgl. zum „Ermächtigungsgesetz“: Strenge 2002, Machtübernahme, S. 176f.
81. Vgl. zur Authentizität des Hindenburg-Telegramms und der Einschätzung der Verantwortung des Reichspräsidenten in Bezug auf die Geschehnisse am 30. Juni 1934 die kritischen Bemerkungen Kalischers: Vgl. Kalischer 1957, Hindenburg, S. 247-258. Vgl. zu den Hintergründen des Verhaltens Hindenburgs in Zusammenhang mit der „Röhm-Revolution“ jetzt auch: Pyta, 2007, Hindenburg, S. 843-853.
82. Vgl. zu den Gedenkartikeln der gleichgeschalteten Presse zu dem Tod Hindenburgs: Hoegen 2007, Held, S. 407-409.
83. Vgl. Dietrich, Otto „Was uns Hindenburg war“, in: *Völkischer Beobachter* vom 3. August 1934.
84. Vgl. O.V. „Der alte Herr“. in: *Kreuzzeitung* vom 3. August 1934.
85. Vgl. zum „Nachfolgegesetz“: Kalischer 1957, Hindenburg, S. 270-274.
86. Die militärische „Leichenparade“ endete zunächst zwei Kilometer nach Neudeck, um nach der Überführung des Sarges bis zwei Kilometer vor das Tannenberg-Denkmal von dort wieder aufgenommen zu werden. An einem Gedenkstein auf dem „Feldherrnhügel“, von wo aus Hindenburg die Schlacht von Tannenberg geleitet haben soll, wurde ein kurzer Zwischenstopp eingelegt.
87. Vgl. Hoegen 2007, Held, S. 413, vgl. Ackermann 1990, Totenfeiern, S. 110f.
88. Hitler, Adolf am 7. August 1934, zit. n. Domarus 1962, Hitler, S. 438. Wallhall war in der heidnischen nordgermanischen Jenseitsvorstellung der Aufenthaltsort der in der Schlacht gefallenen Krieger, an dem sie sich für den Endkampf am Tag der Götterdämmerung bereithalten. Hitlers Abschiedsworte standen damit in Gegensatz zu dem christlichen Glauben des Verstorbenen und zogen einen unechten Schlussstrich unter das Leben Hindenburgs. Dem gläubigen Christen Hindenburg vor der Weltöffentlichkeit den Eingang in Wallhall zu wünschen, war als programmatische Erklärung des „neuen Deutschland“ zu verstehen, „als Ablösung der christlichen durch die germanisch-heidnische Jenseitsvorstellung, die auf staatlicher Ebene öffentlich formuliert und damit sanktioniert wurde“, wie Volker Ackermann anmerkt. Vgl. Ackermann 1990, Totenfeier, S. 116.
89. Vgl. Zum Führer-Kult um Hitler insbesondere: Kershaw 1980 Hitler-Mythos Vgl. auch Barth 1998 Goebbels.
90. Vgl. Fischer 1990, Tannenberg-Denkmal, S. 29.
91. Vgl. Tietz 1999, Tannenberg-Nationaldenkmal, S. 124-127; vgl. Ackermann 1990, Totenfeiern, S. 237.

Bibliographie

- Ackermann 1990, Totenfeiern.
Ackermann, Volker, Nationale Totenfeiern in Deutschland. Von Wilhelm I. bis Franz Josef Strauß. Eine Studie zur politischen Semiotik, Stuttgart 1990.
- Arnold 1985, Anschläge.
Arnold, Friedrich, Anschläge, Ebenhausen bei München 1985.
- Bab 1915, Hindenburg-Mythos.
Bab, Julius, Der Hindenburg-Mythos in: Gegenwart 44 (1915), S. 596-600.
- Barth 1998, Goebbels.
Barth, Erwin, Joseph Goebbels und die Formierung des Führer-Mythos. 1917 bis 1934, Phil. Diss. Erlangen 1998.
- Boockmann 1994, Orden.
Boockmann, Hartmut, Der Deutsche Orden, München 1994.
- Bracher 1955, Auflösung.
Bracher, Karl-Dietrich, Die Auflösung der Weimarer Republik, Stuttgart/Düsseldorf 1955.
- Buchner 2001, Identität.
Buchner, Bernd, Um nationale und republikanische Identität, Bonn 2001.
- Bullock, Hitler.
Bullock, Alan, Hitler. Eine Studie über Tyrannei, Düsseldorf 1961.
- Cary 1990, Reich President.
Cary Noel D., German Conservatism and the nomination of Paul von Hindenburg, in: Central European History 23 (1990), S. 179-204.
- Creutz 1996, Pressepolitik.

- Creutz, Martin, Die Pressepolitik der kaiserlichen Regierung während des Ersten Weltkrieges, Frankfurt a.M.1996.
- Elze 1928, Tannenberg.
Elze, Walter, Tannenberg, Breslau 1928.
- Fischer 1990, Tannenberg-Denkmal.
Fischer, Heike: Tannenberg-Denkmal und Hindenburg-Kult. Hintergründe eines Mythos, in: Michael Hütt, Hans-Joachim Kunst, Ingeborg Pabst (Hrsg.), Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des I. und II. Weltkriegs, Marburg 1990, S. 28-49.
- Freitag 1991, Mythen.
Freitag, Werner, Nationale Mythen und kirchliches Heil: Der Tag von Potsdam, in: Westfälische Forschungen, 41 (1991), S. 379-430.
Fröhlich 1987, Tagebücher.
Fröhlich, Elke (Hrsg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil I: Aufzeichnungen 1924-1941, Bd. 2, München, 1987.
- Gerwarth 2007, Bismarck-Mythos.
Gerwarth, Robert, Der Bismarck-Mythos. Die Deutschen und der Eisene Kanzler, München, 2007.
- Görtemaker 2004, Ersatzkaiser.
Görtemaker, Manfred, Bürger, Ersatzkaiser, Volkstribun. Reichspräsidenten in der Weimarer Republik, in: Bilder und Macht im 20. Jahrhundert, hg. von Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2004.
- Deutsche Bücherei Leipzig 1938, Hindenburg-Bibliographie.
Hindenburg-Bibliographie. Verzeichnis der Bücher und Zeitschriftenaufsätze von und über den Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall von Hindenburg hg. von der Deutschen Bücherei, Leipzig 1938.
- Domarus 1962, Hitler.
Domarus, Max (Hrsg.), Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945, Bd. I: Triumph (1932-1938), erster Halbband 1932-1934, Würzburg, 1962.
- Dorpalen 1966, Hindenburg.
Dorpalen, Andreas, Hindenburg in der Geschichte der Weimarer Republik, Berlin/Frankfurt a. M. 1966.
- Haus 1965, Volkswahl.
Haus, Hanns-Joachim, Die erste Volkswahl des Reichspräsidenten, München 1965.
- Hoegen 2007, Held.
Hoegen, Jesko von, Der Held von Tannenberg. Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos, Köln 2007.
- Hull 1991, Regiment.
Hull, Elisabeth V., Persönliches Regiment in: John Röhl (Hrsg.) Der Ort Wilhelm II in der deutschen Geschichte, München 1991, S. 3-23.
- Kalischer 1957, Hindenburg.
Kalischer, Wolfgang, Hindenburg und das Reichspräsidentenamt im „Nationalen Umbruch“ (1932-1934), Phil. Diss., Berlin 1957.
- Kaufmann 1997, Händedruck.
Kaufmann, Günther, Der Händedruck von Potsdam – die Karriere eines Bildes, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 48 (1997), S. 295-315.
- Kaufmann 1953, Monarchism.
Kaufmann, Walter, Monarchism in the Weimar Republic, New York 1953.
Kershaw 1980, Hitler-Mythos.
Kershaw, Ian, Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich, Stuttgart 1980.
- Kocka 1973, Klassengesellschaft.
Kocka, Jürgen, Klassengesellschaft im Krieg, Göttingen 1973.
Koszyck 1968, Pressepolitik.
Koszyck, Kurt, Deutsche Pressepolitik im I Weltkrieg, Düsseldorf 1968.
- Lehnert 1995, Tannenberg.
- Lehnert, Detlef, Die geschichtlichen Schattenbilder von Tannenberg. Vom Hindenburg-Mythos im Ersten Weltkrieg zum ersatzmonarchischen Identifikationssymbol in der Weimarer Republik, in: Kurt Imhof, Peter Schulze (Hrsg.), Medien und Krieg – Krieg in den Medien, Zürich 1995, S. 37-73.
- Lepsius 1973, Parteiensystem.
Lepsius, M. Rainer, Parteiensystem und Sozialstruktur: Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft in: Gerhard Ritter (Hrsg.) Deutsche Parteien vor 1918, Köln 1973, S. 56-80.
- Lucas 1959, Hindenburg.
Lucas, Friedrich J., Hindenburg als Reichspräsident, Bonn 1959.
- Malhorta 1988, Plakate.
Malhorta, Ruth, Politische Plakate 1914-1945, Hamburg 1988.
- Müller 1993, Potsdam.
Müller, Klaus-Jürgen, Der Tag von Potsdam und das Verhältnis der preußisch-deutschen Militär-Elite zum Nationalsozialismus, in: Bernhard Kroener (Hrsg.), Potsdam: Staat, Armee, Residenz in der preußisch-deutschen Militärgeschichte, Frankfurt a.M. 1993, S. 435-449.
- Münkler 1994, Metaphern.
Münkler, Herfried, Politische Bilder, Politik der Metaphern, Frankfurt a. M. 1994.
- Pfeiffer-Belli 1982, Kessler.
Pfeiffer-Belli, Wolfgang (Hrsg.), Harry Graf Kessler. Tagebücher 1918-1937, Frankfurt a. M. 1982.
- Plagemann 1972, Bismarck-Denkmal.
Plagemann, Volker, Bismarck-Denkmal in: Hans-Ernst Mittag / Volker Plagemann (Hrsg.): Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik, München, 1972, S. 217-252.
- Pyta 2004, Führer.
Pyta, Wolfram, Paul von Hindenburg als charismatischer Führer der deutschen Nation in: Frank Möller (Hrsg.): Charismatische Führer der deutschen Nation, München 2004, S 109-147.
- Pyta 2007, Hindenburg.
Pyta, Wolfram, Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München, 2007.
- Radkau 1994, Zeitalter.
Radkau, Joachim, Die wilhelminische Ära als nervöses Zeitalter, oder: die Nerven als Netz zwischen Tempo und Körpergeschichte, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 20 (1994), S. 211-241.
- Raichle 2003, Potsdam.
Raichle, Christoph, Der Tag von Potsdam (21. März 1933) – symbolpolitische Etappe der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ (unveröffentlichte Magisterarbeit), Stuttgart 2003.
- Raithel 1996, Wunder.
Raithel, Thomas: Das Wunder der inneren Einheit, Bonn 1996.
- Rheinbaben 1954, Deutschland.
Rheinbaben, Werner Frhr. von, Viermal Deutschland, Berlin 1954.
- Röhl 2008, Wilhelm II.
Röhl, John C.G., Wilhelm II. Bd. 3: Der Weg in den Abgrund 1900-1941, München, 2008.
- Ritter 1954, Staatskunst.
Ritter, Gerhard: Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. I: Die altpreussische Tradition (1740-1890) München 1954.
- Scheel 1993, Potsdam.
Scheel, Klaus, Der Tag von Potsdam, Berlin 1993.
- Schindler 1917, Hindenburg.
Schindler, Hermann, Unser Hindenburg. Ein Lebens- und Charakterbild, Dresden, 1917.
- Schlenke 1968, Propaganda.

Schlenke, Manfred, „Das ‚preußische Beispiel‘ in Propaganda und Politik des Nationalsozialismus, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 27 (1968), S. 15-23.

Schulenburg 1935, Welt.
Schulenburg, Dieter von der, Welt um Hindenburg, Berlin 1935.
Schultze-Pfälzer 1933, Führung.
Schultze-Pfälzer, Gerhard, Hindenburg und Hitler zur Führung vereint, Berlin 1933.

Strenge 2002, Machtübernahme.
Strenge, Irene, Machtübernahme 1933 – Alles auf legalem Weg?, Berlin 2002.

Tietz 1999, Tannenberg-Nationaldenkmal.
Tietz, Jürgen, Das Tannenberg-Nationaldenkmal. Architektur, Geschichte, Kontext, Phil. Diss. Berlin 1999.

Verhey 2000, Volksgemeinschaft.
Verhey, Jeffrey, Der Geist von 1914 und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000.

Venohr 1993, Luendorff.
Venohr, Wolfgang, Ludendorff. Legende und Wirklichkeit, Berlin 1993.

Wallach 1993, 21. März.
Wallach, Jehuda L., Der 21. März 1933, in: Bernhard Kroener (Hrsg.), Potsdam: Staat, Armee, Residenz, Frankfurt a. M. 1993, S. 139-143.

Wehler 1995, Gesellschaftsgeschichte.
Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995.

Weigel 1983, Schuß.
Weigel, Hans /Lukan, Walter / Peyfuss, Max, Jeder Schuß ein Ruß. Jeder Stoß ein Franzos. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914-1918, Wien, 1983.

Weiglin 1954, Berlin.
Weglin, Paul, Berlin im Glanz. Bilderbuch der Reichshauptstadt von 1888 bis 1918, Köln, 1954.

Wendt 1933, Nationalversammlung.
Wendt, Hans, Die Nationalversammlung von Potsdam, Berlin, 1933.

Wippermann 1979, Ordensstaat.
Wippermann, Wolfgang, Der Ordensstaat als Ideologie, Berlin 1979.

Wolf 1994, Hindenburg-Mythos.
Wolf, Stefanie, Der Hindenburg-Mythos im Ersten Weltkrieg: Entstehung und Erscheinungsformen (unveröffentlichte Magisterarbeit), Freiburg 1994.

Wülfing 1991, Mythologie.
Wülfing, Wulf / Bruns, Karin / Parr, Rolf, Historische Mythologie der Deutschen: 1798-1918, München, 1991.

Ziemann 2002, Sozialmilitarismus.
Ziemann, Benjamin, Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation im deutschen Kaiserreich 1870-1914. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 53 (2002), S. 148-164.

Zusammenfassung

Über zwanzig Jahre lang, von der Befreiung Ostpreußens im August 1914 am Beginn des Ersten Weltkriegs bis zu seinem Tod im August 1934 galt der „Held von Tannenberg“ Paul von Hindenburg den Deutschen als „Retter“ und nationale Identifikationsfigur, wurde sein Ansehen zum Mythos übersteigert.

Den Nationalsozialisten gelang es im Gegensatz zu den Vertretern der Weimarer Republik, die Deutungsmacht über den Hindenburg-Mythos zu erlangen und seine Integrationskraft zu nutzen. „Der Marschall und der Gefreite“ lautete das Motto der Instrumentalisierung des Hindenburg-Mythos durch die NS-Propaganda. Die Reduzierung des Reichspräsidenten Hindenburg auf seinen Ruhm als „Feldherr“ im Ersten Weltkrieg bildete den Schlüssel zur Vereinnahmung seines Mythos. In unterschiedlichen Varianten wurde eine Eintracht zwischen dem alten „Marschall“ und „Retter“ Hindenburg und Adolf Hitler, dem „Gefreiten“ und „unbekannten Soldaten“ des Weltkrieges, visualisiert. Auch die Inszenierung des gemeinsamen Auftritts der beiden Männer am „Tag von Potsdam“ sowie seine anschließende Vermarktung und Ritualisierung diente der Präsentation Hindenburgs als väterlichen Mentor Hitlers. Die Visualisierung der Synthese zwischen dem „Marschall“ und dem „Gefreiten“ sollte das Einverständnis Hindenburgs mit dem Kanzler demonstrieren und ließ den Hindenburg-Mythos zum Schutzschild für die nationalsozialistische Gleichschaltungspraxis werden. Sogar der Tod des Marschalls wurde von Hitler zur Stabilisierung seiner Macht propagandistisch ausgeschlachtet.

Autor

Erinnerungskultur, Propaganda und Mentalitätsgeschichte im 20. Jahrhundert bilden den Schwerpunkt der Forschungsarbeit des Zeithistorikers Jesko von Hoegen. 2007 wurde er mit der Studie „Der Held von Tannenberg. Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos“ an der Universität Stuttgart promoviert. Er arbeitete u.a. für die Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und ist heute in der Politikberatung tätig.

Titel

Jesko von Hoegen, Der „Marschall“ und der „Gefreite“. Visualisierung und Funktionalisierung des Hindenburg-Mythos im „Dritten Reich“, in: kunsttexte.de, Nr. 1, 2009 (16 Seiten), www.kunsttexte.de.